



Inklusion – oder: Sind wir eigentlich alle behindert?

(von Maike Plath)

Auf jedem Elternabend kann man derzeit bundesweit dasselbe erleben: Es wird darüber gestritten, ob Unterricht noch anspruchsvoll sein kann, wenn jedes „behinderte“ oder „geflüchtete“ oder „störende“ Kind mitgenommen werden soll. Wird mein eigenes Kind dann ausreichend gefordert? Auf die Zukunft vorbereitet? Oder ist diese ganze Inklusions-Sache nur ein Riesen-Beschiss, um Geld einzusparen, und mein eigenes Kind bleibt dabei auf der Strecke?

Dieses Gefühl ist absolut berechtigt. Nur: Ausgelöst wird diese berechtigte Sorge gar nicht durch Inklusion – sondern dadurch, dass Inklusion an den Schulen eben NICHT stattfindet! Wenn Inklusion stattfinden WÜRDE, wäre niemand mehr besorgt. Denn: Inklusion bedeutet NICHT, dass der Anspruch so lange runter geschraubt wird, bis alle mitmachen können. Inklusion bedeutet NICHT, dass alle gleich gemacht werden sollen. Inklusion bedeutet ziemlich genau das Gegenteil. Das äußere und innere Chaos in Zusammenhang mit dem Thema Inklusion liegt darin begründet, dass wir uns beim Verständnis und bei der Umsetzung von Inklusion gerade in einem massiven Widerspruch befinden und Inklusion NICHT wirklich stattfindet. Wenn alle Inklusion als gesamtgesellschaftliches Konzept verstanden haben und Inklusion an Schulen tatsächlich (!) Realität wird, dann wird der Qualitäts-Anspruch „durch die Decke gehen“ und niemand wird mehr begreifen, wie wir Schule jemals anders denken konnten. Das ist natürlich eine krasse Behauptung, aber damit fängt es an: Dass wir uns trauen, etwas zu VERSUCHEN, auch wenn andere sagen *Das bringt ja nichts* oder *Die ist doch verrückt!* Also – ich versuch`s:

Wir alle spüren es eigentlich bereits intuitiv: Unser gesamtes Schulsystem ist gerade im wahrsten Sinne des Wortes *behindert* – im Sinne von: es kann sich nicht bewegen, nicht entfalten, es steckt quasi fest – in einem Widerspruch. Unser Schulsystem ist *behindert*, weil alle sich vor einer Erkenntnis-Barriere stauen und den letzten Schritt in eine neue Perspektive scheuen. Dabei würde dieser Perspektivwechsel augenblicklich die Behinderung in unserem gesamten Schulsystem aufheben. Ich behaupte hier zu sagen: Wir hätten damit einen der größten Schritte hin zur Weiterentwicklung der Demokratie gemacht. (Was Inklusion und Demokratie miteinander zu tun haben, werde ich weiter unten genauer ausführen). Niemand müsste sich mehr Sorgen machen, ob das eigene Kind ausreichend gefördert wird – denn es wäre offensichtlich. Wir hätten kleine Danielas, Ahmeds, Shirins und Daniel Düsentriebs in unseren Wohnzimmern, die uns mal kurz die Welt von morgen vorzaubern und uns –

ja sorry – alt aussehen lassen würden. Warum lassen wir uns aufhalten? Warum lassen wir uns behindern? Warum gehen wir nicht diesen letzten notwendigen Erkenntnisschritt? So wie jedes Kind plötzlich begeistert ist, wenn es lesen kann, können sich auch alle Menschen, die im Moment im Inklusions-Erkenntnis-Alphabet noch bei D oder E sind, darauf freuen, wie schön es sein wird, wenn sie Inklusion von A bis Z verstanden haben, oder zumindest doch bis zu dem Punkt, wo Inklusion wieder anfängt Hoffnung zu machen – statt Sorgen.

Aber bis dahin müssen wir gedanklich erst mal kommen! Solange auf Elternabenden noch besorgt über den „Anspruch“ diskutiert wird, verlieren wir kostbare Zeit. Denn während wir besorgt sind wegen des Themas Inklusion, fahren zeitgleich gerade überall in der Welt surrende Türen langsam nach unten, um die Möglichkeit von Inklusion und Demokratie immer unmöglicher zu machen und jegliche Impulse in Richtung Freiheit ein für alle Mal luftdicht weg zu schließen. Da fragt man sich, wie viel Zeit wir noch haben, Inklusion *nicht zu verstehen* und ängstlich an alten Denkmustern festzuhalten. Inklusion endlich in der Tiefe und vollständig zu begreifen, wäre für uns alle gut. Denn dann könnten wir endlich alle gemeinsam den systemisch offensichtlichen Widerspruch, die große, allumfassende Barriere, die uns alle an unseren Schulen behindert, zusammen zum Einsturz bringen.

Dafür ist aber ein Emanzipations-Schritt in unserem Denken notwendig. Und das will ich versuchen, hier in Gang zu bringen. Dieses Gefühl des Unbehagens zuzulassen, zuzugeben, dass sich das Ganze gerade nicht gut anfühlt und raus zu finden, woran es denn wirklich liegt. Jede Emanzipationsbewegung beginnt damit, zu erkennen, dass nicht der Einzelne „falsch ist“, der sich unwohl fühlt, sondern dass grundsätzlich etwas nicht stimmt und wir daran etwas ändern können, wenn wir uns zusammentun.

Fangen wir also jetzt spaßeshalber beim Buchstaben D oder E im Inklusions-Erkenntnis-Alphabet an. Wer das schon kann und sich langweilt, kann natürlich mit Humor und Nerven dranbleiben und hier trotzdem weiterlesen und während der Lektüre schon mal Ideen sammeln für die kleine inklusive Bildungs-Revolution... (Siehe auch „Inklusions-Häppchen 8“).

W a s k ö n n e n w i r k o n k r e t t u n ?

S e l b s t D e n k e n u n d D r a n b l e i b e n
Der erste Schritt muss eine ernsthafte Sensibilisierung für das Thema Inklusion und Diversität sein: Wenn das gesellschaftliche Konzept VIELFALT tatsächlich vorangebracht und gestärkt werden soll, dann müssen wir unsere Demokratie jetzt weiterentwickeln und mehr tun, als bisher und der erste Schritt ist: Wir müssen uns mit der größeren Idee von Inklusion beschäftigen. Es geht nämlich nicht um „Behinderte“ und auch nicht nur um die Behinderung unserer Schulen. Es geht um viel mehr.



Letztendlich geht es um nichts Geringeres, als *Demokratie* wieder lebendig werden zu lassen und die Grundlagen dafür zu legen, dass alle *Demokratie* verstehen und mitgestalten können.

Demokratie und Inklusion lassen sich nicht „von oben verordnen“. Sie fangen bei jedem einzelnen Menschen an und zwar zu allererst als emanzipatorischer Gedanke. Dahin zu kommen und Inklusion wirklich zu *verstehen*, im Sinne von *Sich-Anverwandeln* erfordert ein bisschen Gedankenarbeit und vor allem die Zeit diese Gedanken zu verdauen. Daher im Folgenden ein paar grundsätzliche Gedanken in kleineren Häppchen... Und wer einzelne Häppchen schon längst kennt und bereits verdaut hat, wechselt gleich zu Häppchen 8 – direkt zur „kleinen Bildungsrevolution“...

Inklusions-Häppchen I

Inklusiv ist das Gegenteil von Exklusiv

Was assoziieren wir, wenn wir den Begriff „Inklusion“ hören? – Die meisten Menschen lässt dieser Begriff derzeit an Menschen mit Beeinträchtigungen denken. Darin liegt bereits das erste große Missverständnis. Zu glauben, dass behinderte, geflüchtete oder irgendwie anders „beeinträchtigte“ Menschen in etwas „inkludiert“ werden müssen, ist bereits Indiz für eine gegenteilige, nämlich EXKLUSIVE Geisteshaltung. Schon an dieser Stelle wird die gesamte Innovation dieser Idee im Keim erstickt.

Wenn wir in unserer Gesellschaft Vielfalt als Chance – und nicht als (problematische?) Herausforderung – sehen wollen, ist aber eine inklusive Geisteshaltung die Grundvoraussetzung.

Inklusiv ist das Gegenteil von exklusiv.

Inklusiv bedeutet einschließend.

Exklusiv bedeutet ausschließend.

Exklusivität bedeutet, dass eine Gruppe ein System an sprachlichen Codes, Weltanschauungen, Werten und Regeln errichtet und strukturell absichert. Alle Menschen, die sich INNERHALB dieser Gruppe befinden, schauen aus dieser Perspektive auf die Welt. Alle Abweichungen von ihrem Werte- und Gedanken-Konstrukt werden von ihnen als defizitär empfunden. Im Kreis der Exklusiven wird alles Abweichende mit (abwertenden) Beschriftungen versehen:

Die Migranten. Die Kopftuchmädchen. Die Behinderten. Die Schwulen. Die Muslime. Die ADHS-Kinder. Die Geflüchteten. Die emotional-sozial gestörten Kinder, die I-Kinder, die Rumänen, die Türken, die Araber, die Vietnamesen, die Hauptschüler, die sozial Schwachen, die Bildungsbenachteiligten, die AFD-Wähler...

Exklusivität bedeutet, dass eine Gruppe den Status der anderen daran bemisst, wie nah oder fern diese sich vom eigenen gesetzten



Referenzsystem befinden. Je näher, desto höher der Status. Je weiter entfernt, desto tiefer. In diesem System hat der weiße, männliche, heterosexuelle, akademische Westeuropäer den höchsten Status. Alle Abweichungen davon führen automatisch zu Statusverlust, der nur durch vermehrten Leistungsaufwand und/oder spezielle Fähigkeiten kompensiert werden kann – wenn überhaupt.

Wir sind uns beispielsweise der politisch-unkorrekten Tatsache bewusst, dass einem Vietnamesen von einer spezifischen Gruppe exklusiv denkender Menschen ein höherer Status zugeschrieben wird, als einem Türken, weil der Vietnamesen die höhere Anpassungsleistung an das gegebene Referenzsystem zeigt.

Doch finden wir exklusives Denken auch bei uns selbst. Das ist auch kein Wunder, denn wir haben schon als Kind in der Schule gelernt, dass es „klügere“ und „dümmere“ Schüler gibt. Wie konnten wir das wissen? Warum waren wir uns so sicher, dass wir objektiv beurteilen konnten, wer „intelligent“ ist und wer „dumm“? Hatten wir Messinstrumente dabei? Nein. Wir beziehen uns auf ein gemeinsames Referenzsystem. Meistens unbewusst. Wir nehmen selektiv wahr, was man uns beigebracht hat, wahrzunehmen. Und wir interpretieren unsere Wahrnehmungen entlang der Koordinaten dieses Referenzsystems. Abweichungen vom Erwarteten nehmen wir als Irritation wahr und urteilen abwertend. Diesen Vorgang zu verstehen, ist schon mal der erste Schritt.

Beispiel: Auch im Kleinen finden wir überall Beispiele für exklusive Gedanken-Konstrukte:

In Hamburg kann man seinen Status innerhalb gewisser Kreise auch dadurch erhöhen, dass man nachweisen kann, schon in dritter oder vierter Generation „Hamburger“ – und eben nicht Zugezogener – zu sein. Nach dieser exklusiven Denkweise fühlt sich jemand, der „nur aus Pinneberg“ kommt bereits minderwertig. Ein Zugezogener oder Zugewanderter – gar mit Migrationshintergrund – erst recht.

Das wohlige Gefühl, innerhalb einer exklusiven Gruppe im Status zu steigen, bzw. dort per se einen hohen Status zu genießen, verstärkt die innere Tendenz, diese Exklusivität nach außen zu verteidigen – indem Abweichendes abgewertet wird. Dies passiert noch immer überall in unserer Gesellschaft, auch bei uns selbst und wir merken es oft nicht, weil wir selbst „exklusiv sozialisiert“ wurden. Wir müssen daher unser Gehirn ganz bewusst daraufhin trainieren, inklusive und exklusive Settings und Handlungsweisen zu erkennen und beides deutlich voneinander unterscheiden lernen. Wenn Sie diesen Text drei Mal gelesen haben, könnte es im besten Fall sein, dass Ihre Synapsen anfangen, den Unterschied zwischen Exklusion und Inklusion im Alltag zu erkennen. Je mehr wir uns diese Unterscheidung bewusstmachen, desto deutlicher sehen wir sie überall und können unser exklusives Denken und Handeln schrittweise überschreiben.





Inklusions-Häppchen 2

Diversität als Fortschritt

Menschen, die exklusiv denken, zeichnen sich durch das Bestreben aus, den „Status Quo“ der Abgrenzung nach außen und damit ihren privilegierten Status zu erhalten.

Demgegenüber stehen Settings, die Diversität und damit Innovation und Fortschritt begünstigen.

Quelle [„ScientificAmerican.com](https://www.scientificamerican.com): How diversity makes us smarter:

IN BRIEF

1. Decades of research by organizational scientists, psychologists, sociologists, economists and demographers show that socially diverse groups (that is, those with a diversity of race, ethnicity, gender and sexual orientation) are more innovative than homogeneous groups.

2. It seems obvious that a group of people with diverse individual expertise would be better than a homogeneous group at solving complex, nonroutine problems. It is less obvious that social diversity should work in the same way—yet the science shows that it does.

3. This is not only because people with different backgrounds bring new information. Simply interacting with individuals who are different forces group members to prepare better, to anticipate alternative viewpoints and to expect that reaching consensus will take effort.”

Quoted from an article that was originally published with the title "How Diversity Works"

Copyright: 2016 Scientific American, a division of Nature America, Inc.

Obwohl Diversität nachweislich Innovation, Anspruch und Qualität des Diskurses und aller Arbeits- und Lernprozesse erheblich befördert, wird Vielfalt häufig als Bedrohung wahrgenommen.

In einer Welt, in der es immer weniger Gewissheiten zu geben scheint, liegt hierin die Gefahr: Dringend benötigte multiperspektivische Herangehensweisen an komplexe gesellschaftliche Herausforderungen werden durch exklusive Geisteshaltungen und ihre entsprechenden Systeme verhindert.

Im Bereich Bildung wird dies besonders offensichtlich und wirkt gleichzeitig besonders fatal. Beispiel: Bürgerliche Eltern, die um den beruflichen Erfolg und die Zukunft ihrer Kinder fürchten, tendieren zu exklusiven Gedanken-Konstrukten: Das Kind sollte am besten an eine Eliteschule, auf jeden Fall aber auf das Gymnasium – und die Nähe zu Kindern, die mit Vornamen Ali, Yussuf oder Mesut heißen, wird gemieden.



Aus dem selbst geschaffenen - und in Wahrheit sehr begrenzten - Referenzsystem heraus werden diese „Ausländer-Kinder“ (wie sie sich übrigens selbst nennen) mit abwertenden Beschriftungen versehen, die in der Folge weitere Ablehnung und Ängste nach sich ziehen. Das Beschriften von Menschen-Gruppen führt dazu, dass nicht mehr der einzelne Mensch in seiner Individualität wahrgenommen wird, sondern nur noch der Aspekt, mit dem man die gesamte Gruppe beschriftet.

Nach dieser exklusiven Logik werden Menschen mit Beeinträchtigungen in erster Linie nur als „beeinträchtigt“ wahrgenommen, türkische Schüler_innen nur als „Migranten“ oder „Muslime“, Homosexuelle ausschließlich als homosexuell.

Der ganze Vorgang des „Beschriftens“ aus einer exklusiven Geisteshaltung heraus ist in etwa so sinnvoll, wie alle Menschen, die Linkshänder sind, im Wesentlichen nur noch über ihre Linkshändigkeit zu definieren und wahrzunehmen, unabhängig davon, durch welche unterschiedlichen Erfahrungen, Stärken und ganze Lebensläufe sie sich ansonsten unterscheiden.

Das mag überspitzt klingen, de facto
passieren ähnlich sinnvolle
Zuordnungen aber die ganze Zeit:

Längst gibt es Studien, die nachweisen, dass Lehrkräfte an Schulen mit türkisch- oder arabisch-stämmigen aussehenden Jugendlichen anders sprechen als mit deutsch-aussehenden Jugendlichen. Deutsch aussehenden Jugendlichen wird von vielen Lehrkräften mehr Intelligenz und in der Folge mehr Leistung zugetraut, als türkisch aussehenden Jugendlichen.

Wir kennen aus den Medien alle die Präsentation der „Vorzeige-Türk_innen“. Da wird dann beispielsweise die Leistung einer türkisch-stämmigen Studentin oder Autorin besonders hervorgehoben – mit dem darunterliegenden, nicht ausgesprochenen Subtext: Seht her – obwohl sie türkisch ist, hat sie es in Deutschland geschafft. Dabei wird aber nicht thematisiert, was ein wahrer Grund für das Besondere sein könnte: nämlich die Tatsache, dass sich ein Mensch mit sichtbar anderer Herkunft in Deutschland doppelt bemühen und doppelt Leistung zeigen muss, um in unserem System erfolgreich zu sein. Denn das würde eine kritische Reflexion exklusiver Geisteshaltungen nach sich ziehen. Im medialen Kontext des „Vorzeigens von erfolgreichen Menschen mit Migrationshintergrund“ halten sich aber alle für „völlig frei von Vorurteilen“. Es herrscht eher die Haltung: Seht ihr, wer sich in Deutschland anstrengt, kann es eben auch schaffen.“ Der Subtext dahinter: Wer also keinen Erfolg in Deutschland hat, hat selbst Schuld.

Hier wird die Anpassungsleistung an ein gegebenes, exklusives System gefeiert, nicht Intelligenz, nicht Kreativität und schon gar keine individuelle, besondere Leistung. Denn die tatsächliche Leistung wird gar nicht gesehen.

Und noch ein Beispiel: Vielleicht haben wir sogar selbst einmal folgendes erlebt: Ein Mensch, der kaum Deutsch spricht, versucht sich uns gegenüber verständlich zu machen. Und wir? Wir fühlen Überlegenheit, weil wir intuitiv annehmen, wir wären kognitiv überlegen. Womöglich spricht unser Gegenüber aber fünf andere Sprachen fließend. So erlebt mit einer arabischen Schülerin, die mir mit Recht sagte: „Wir erlernen schnell die deutsche Sprache, aber alle meine deutschen Lehrer können unsere Sprache in tausend Jahren noch nicht.“ (Und übrigens: Was löst der falsche Plural bei Ihnen aus?)

Das ist nur ein winziges Beispiel dafür, dass es sinnvoll wäre unsere Annahmen über andere Menschen grundsätzlich zu hinterfragen. Woher kommt meine Einschätzung? Worauf beruht meine Bewertung? Erkenne ich überhaupt, dass es sich hier um eine Bewertung handelt – und nicht um eine Tatsache?

Denn theoretisch ist jedem Menschen klar, dass die Welt sich nicht allein durch ein einziges Referenzsystem erklären und abbilden lässt. Sehr wahrscheinlich lässt sich die Komplexität der Welt grundsätzlich nicht vollständig erklären und abbilden – es sei denn wir wären in der Lage alle Facetten von Diversität erfolgreich zur Entfaltung zu bringen).

Wer das Konzept „Inklusion“ begreifen will, müsste sich zunächst einmal wieder vor Augen führen, dass wir alle nur ein winziger Teil des Universums sind und trotz allen angehäuften Wissens nur einen Bruchteil der Welt kennen und verstehen können.

Inklusions-Häppchen 3

Wie können wir unsere Gesellschaft barrierefrei machen?

Schauen wir uns das deutsche Bildungssystem an. Neben vielen ideologischen Debatten und kleineren und größeren Versuchen, es anders und inklusiver zu machen, bleibt doch immer die Sache mit der Bewertung nach Noten. Eine Bewertung kann man nur vornehmen vor dem Hintergrund EINES gesetzten Referenzsystems. Mit allen zuvor beschriebenen Konsequenzen.

Wie sollen wir mit der immer weiter zunehmenden Heterogenität in unseren Klassen umgehen? Wir sollen differenziert unterrichten und individuell fördern. Solange wir aber unser genormtes Referenzsystem im Kopf haben, nehmen wir alles, was abweicht, notwendigerweise als störend bzw. defizitär wahr. Wie viele Förderlehrpläne wollen wir noch schreiben? Was



ist, wenn wir irgendwann erkennen, dass wir von 27 Kindern in der Klasse 27 als „abweichend“ wahrnehmen? Wann sind wir so weit, zu erkennen, dass uns die „Quadratur des Kreises“ verordnet wurde? Wie lange wollen wir selbst als Mensch die Verantwortung für einen Fehler im System mittragen? Denn dieser Fehler im System könnte uns noch teuer zu stehen kommen...

Die Auswirkungen dieses Systemfehlers werden immer spürbarer. Wer merkt, dass er nicht wirklich ehrlich aufgefordert ist, mit seinen individuellen Fähigkeiten und Bedürfnissen zu partizipieren, der rebelliert – oder geht in die innere Emigration. Ist ja sowieso egal.

An diesem Widerspruch kranken nicht nur unsere Schulen, sondern unser gesamtes System. Wer nicht klar kommt, wer sich nicht anpassen kann oder will, wird defizitär bewertet, was einen Teufelskreis in Gang setzt. Denn wer immer als „irgendwie noch nicht ganz richtig“ bewertet wird, glaubt irgendwann selbst, er wäre „nicht ganz richtig“- und wählt andere, im Zweifel gegen das System gerichtete Wege. All das, was produktiv sein könnte, all die Möglichkeiten, wie jemand unsere demokratische Gesellschaft mitgestalten könnte, sind blockiert. Die zunehmend antidemokratisch denkenden und handelnden Randgruppen in unserer Gesellschaft sind eine besorgniserregende Folge davon.

Wer im gesetzten Referenzsystem an der Anpassung scheitert, fühlt sich gedemütigt. Es ist insbesondere das Gefühl von Demütigung, von Abgehängt-Werden, das den Nährboden bildet für die derzeitigen Ausformungen von Radikalismus und Populismus, - ideologischer linker Political Correctness auf der einen Seite und „postfaktischer“, rechter Gesinnung auf der anderen Seite (AFD & Co). Beide Strömungen sind in ihren Extremen antidemokratisch, weil sie neue Barrieren errichten (die Political Correctness durch umgekehrten Rassismus und Diskriminierung der Nachfahren der Täter, und der „Nicht-Eingeweihten“, und die Rechten durch ihre Forderung nach einer ausgrenzenden, „deutschen Leitkultur“).

Wenn es uns ernst ist mit der demokratisch gelebten Vielfalt müssen wir auf ganzer Linie darüber nachdenken, wie wir unsere Gesellschaft und unsere Schulen „barrierefrei“ machen können.

Unser gesamter Denkansatz in Bildungsfragen ist exklusiv, so lange wir einen Maßstab, eine Norm ausformulieren, die eine Bewertung nach Noten möglich macht. Aber: Wie kommen wir darauf, dass sich einige wenige aus ihrer spezifischen Perspektive heraus ausdenken können, was alle anderen in der Schule lernen müssen, damit sie auf das Leben vorbereitet sind? Auf welches Leben? Welche anderen erfolgreichen Lebensentwürfe wären vorstellbar und möglich, wenn sie nicht von vorn herein von einer kleinen Gruppe der exklusiv Denkenden in Bahnen gelenkt würden? Und bedeutet ein in diesem normierten Sinne als „erfolgreich“ gelabeltes Leben notwendigerweise zugleich auch ein glückliches, erfülltes Leben?





Inklusions-Häppchen 4: Leistung oder Anpassung

Im Folgenden möchte ich anhand zweier Bilder veranschaulichen, wie exklusive und inklusive Prinzipien schon immer in Gesellschaften hineinwirkten und welche Wirkung dies auf die Bürger_innen hatte:

Exklusiv Denkende handeln nach dem Prinzip der Kathedrale: Einige wenige etablieren ein Gedankenkonstrukt über Sprache, das ihnen selbst Vorteile beschert. Alle anderen werden durch ihre Nähe oder Ferne zu diesem Gedankenkonstrukt auf einer hierarchischen Skala angeordnet. Die Gestaltungsmöglichkeiten des Einzelnen sind umso höher, je angepasster er sich an das gesetzte Gedankenkonstrukt verhält. Alles wird ausschließlich aus der Perspektive dieses mentalen Konstrukts bewertet.

In unseren Schulen wird nicht die intelligenteste oder kreativste Leistung belohnt – sondern die höchste Anpassungsleistung.

Die Schüler_innen begreifen dies sofort und verhalten sich entsprechend. Sie folgen nicht ihrem eigenen, intrinsischen Lerninteresse, sondern der Frage: Was muss ich tun, damit ich die höchste Punktzahl bzw. die beste Note erhalte? Das Ergebnis ist ein Schulsystem, das automatisch Verlierer produziert. Aber selbst diejenigen, die in diesem System erfolgreich sind, haben noch lange keine Garantie auf ein glückliches, selbstbestimmtes Leben:

Wer seinen Selbstwert und seine Chance, am Großen und Ganzen partizipieren zu können, an einer vorgegebenen Norm ausrichten muss, wird immer ein Stück weit von sich selbst entfremdet bleiben.

Denn selbst diejenigen, die die vorgegebenen Normen erfüllen, würden vielleicht lieber etwas anderes anbieten, tun es aber nicht, weil sie ihre Fähigkeiten an die gesetzte Norm anpassen – und nicht dem eigenen, intrinsischen Antrieb folgen. Denn das exklusive System belohnt nicht die individuelle Fähigkeit, sondern die Anpassung.

Und für diejenigen, die im gesetzten System nicht erfolgreich sein können gilt: wer seine eigenen Potentiale im vorgegebenen System überhaupt nicht vertreten sieht, wird sich minderwertig fühlen und diese Demütigung kompensieren, in dem er das vorgegebene System ablehnt.

Genau das erleben wir gerade. Genau das wird gerade zum Problem. Wer identifiziert sich noch zu 100 Prozent mit unserer Demokratie? Wer glaubt, dass er aufgefordert ist, unsere Gesellschaft mitzugestalten? Das Gefühl der Ohnmacht erfasst immer mehr Menschen in unserer Gesellschaft – und immer mehr Heranwachsende.

Die Frage, die wir uns also stellen müssen, ist die, ob wir eine Weiterführung dieses exklusiven und neoliberal orientierten Bildungsansatzes wirklich wollen. Denn es gibt gesamtgesellschaftliche Entwicklungen, die einen inklusiven und sozial gerechteren Bildungsansatz dringlicher notwendig machen denn je.

„Ungleichheit kann sich in einer Gesellschaft derart verschärfen, dass einige wenige als Profiteure die Leitern hinter sich hochziehen, mit der Folge, dass das Wirtschaftswachstum insgesamt gedrosselt wird und die wirtschaftlichen Abläufe gehemmt werden. Das passiert typischerweise in einer ökonomisch-politischen Oligarchie, wie wir sie heute beobachten können“ (Sir Angus Deaton: „Die Ungleichheit beruht auf Raub“, Der Spiegel Nr.3, 14.01.2017, Seite 122-126).

Weitere Gründe sind neben dem Aufkommen antidemokratischer und ideologischer Positionen auch noch folgende globale Entwicklungen: Einige wenige, exklusiv agierende Konzerne (Google, Apple, Facebook usw.) vergrößern ihren Einfluss auf unsere gesellschaftliche Entwicklung rasant und in beängstigendem Maße, ohne dass es innerhalb unserer Gesellschaft irgendwelchen maßgeblichen Protest hervorruft. Alle meinen, das hätte mit ihnen selbst nicht viel zu tun und verhalten sich passiv.

Tiefgreifende soziale Kontroll-Instrumente kommen im Deckmantel bunter lustiger apps daher. Schon jetzt sind Krankenversicherungen Realität, die diejenigen ihrer Kunden mit Prämien und geringeren Beitragszahlungen belohnen, die ihre sportlichen Aktivitäten und ihre Ernährung überwachen und die jeweiligen Daten freiwillig der Versicherung überlassen. Wo führt das hin? Nicht nur Julie Zeh spricht in diesem Zusammenhang von ersten Schritten in ein totalitäres System, das politisch das Ende der Demokratie und menschlich das Ende der Solidarität bedeutet.

Eine funktionierende Demokratie aber braucht die gesellschaftlichen Teilhabe-Möglichkeiten der Vielen. Bildung ist das Mittel, um die gesellschaftliche, bewusste Teilhabe der Vielen überhaupt erst zu ermöglichen: In den Schulen kann und muss der Grundstein für eine demokratische Gesellschaft gelegt werden. Nur hier können Kinder und Jugendliche nachhaltig lernen und erproben, wie Teilhabe, Demokratie und Vielfalt in unserer Gesellschaft tatsächlich lebbar ist und produktiv wird.

Stattdessen fangen die Jugendlichen längst an, sich auf narzisstische Weise in Konkurrenz zu anderen zu optimieren, nicht nur in Bezug auf ihre Noten, Punkte und Abschlüsse, sondern auch in Bezug auf Gesundheit, Fitness und Aussehen.

Mit Hilfe von apps und apple watch werden auch die Körper optimiert und überwacht, was schon jetzt zum überheblichen Gefühl gegenüber dem



dicken Schüler führt, der sich ja offenbar „nicht im Griff“ hat. Darin werden sie von den Erwachsenen noch bestärkt, die auch „ nicht mehr einsehen, warum sie für fette Menschen oder Raucher_innen mitbezahlen sollen, wenn die doch selbst schuld sind, wenn sie krank werden“.

Wozu soll das alles führen? Wo ist der Wille zur Solidargemeinschaft geblieben? Haben tatsächlich schon so viele vergessen, woher der Wille zur Solidargesellschaft in Deutschland herrührte und welchen Wert er darstellt?

K o m m e n w i r z u m z w e i t e n B i l d :

Dem exklusiven Prinzip der Kathedrale steht das Prinzip des Basars gegenüber, wie es seit jeher in Städten und Dörfern existierte – jeder bietet an, was er hat und was er kann – ein inklusives Prinzip. Es gibt keinen vorgegebenen Plan, keinen *inner circle*, der steuert, was jeder einzelne anbieten muss – sondern jeder bietet das an, was er am besten kann und anbieten möchte.

Es gibt keinen Masterplan, der beansprucht, die Gesetze für einen funktionierenden Markt zu kennen, und dem sich alle unterzuordnen haben. Sondern der Basar funktioniert gerade deswegen, weil jeder aus sich selbst heraus das bietet, was seinen individuellen Fähigkeiten und Vorlieben entspricht. Die Vollkommenheit entsteht durch die Vielfalt der Fähigkeiten, die eine Folge der natürlichen Heterogenität jeder Gruppe von Menschen ist.

Jemand, der das Große und Ganze direkt aus seinem Potential und seiner individuellen Situation heraus mitgestalten kann, empfindet Freude und Verantwortung für das Ganze, weil er sich in seiner Person bestätigt fühlt und Selbstwirksamkeit erlebt:

Durch das, was ich bin und kann, werde ich bedeutsam für das Ganze. Und deshalb möchte ich auch weiterwachsen und mich weiterentwickeln. Dieses Gefühl der Selbstwirksamkeit ist wertvoller, als alles, was Geld und äußerer Status bieten kann.

Partizipieren zu können mit dem, was man selbst kann, bzw. durch die Weiterentwicklung des eigenen vorhandenen, Potentials macht glücklich. Missbrauch des inklusiven Prinzips wird über das Verantwortungsgefühl der vielen reguliert, wie es ursprünglich bei Wikipedia gedacht war.

Unser europäisches Bildungssystem ist seit jeher tendenziell exklusiv. Alle Bemühungen, Vielfalt in dieses System zu integrieren, scheitern daran, dass am Ende des Tages doch immer eine Bewertung erfolgt, die sich auf eine gesetzte Norm bezieht.



Das kann man am besten daran ablesen, dass Heterogenität im Klassenzimmer immer als Problem, zumindest aber als „Herausforderung“ angesehen wird. Klar. Denn wer exklusiv denkt, wird immer das Problem haben, die Vielfalt an eine Norm anpassen zu müssen – und je heterogener unsere Schüler_innen-Gruppen werden, desto mehr Kraft muss aufgewendet werden, diese Vielfalt einzuhegen und messbar zu machen. Denn natürlich erfahren wir Widerstand von denjenigen, die im gegebenen Referenzsystem stark abweichen und in der Folge für sich keine Gestaltungsmöglichkeiten erkennen.

Inklusions-Häppchen 5

Verpassen wir den Perspektivwechsel? Das Oster-Insel-Phänomen

Verpassen wir den Perspektivwechsel? Das Oster-Insel-Phänomen:
Wir leiden derzeit unter dem Osterinsel-Phänomen: Im Angesicht neuer Herausforderungen und Probleme versuchen wir uns auf das Vergangene, Bewährte zu berufen. Das Vergangene, Bewährte kann aber für diese NEUE Situation keine Lösung sein. Wir müssen insgesamt umdenken.

Im Angesicht der vorhandenen Diversität, die in unserer Gesellschaft zur Realität geworden ist, und einer gleichzeitigen Demokratiemüdigkeit, die postfaktischen und antidemokratischen Positionen nicht viel entgegenstellt, stellt sich die Frage nach neuen Konzepten, die nicht mehr bei der vorher ausformulierten Norm ansetzen, sondern bei der Realität der vorhandenen Vielfalt.

Nicht ein normiertes System sollte der Ausgangspunkt allen Denkens und Handelns sein – sondern die verschiedenen Ressourcen und Potentiale der Vielen. Deshalb wird sich nur dann etwas ändern, wenn wir jegliches Bestreben nach Homogenität komplett aufgeben. Denn: Homogenität ist eine Illusion.

Das deutsche Schulsystem hat sich zwar Inklusion verordnet, hält aber an allen Koordinaten eines exklusiven Systems fest. Was als „Inklusion“ bezeichnet wird, ist ein halbherziger Versuch, Menschen, mit anderen Perspektiven, Hintergründen und Voraussetzungen an ein exklusiv gedachtes System anzupassen. Es wird über Inklusion und Diversität GEREDET. Allerdings aus einer exklusiv gedachten Perspektive heraus, die jegliche produktive Entfaltung von Diversität bereits im Kern unmöglich macht.

Wenn Vielfalt produktiv werden soll, müssen wir unsere Perspektive verändern: Ich glaube, man kann ein Problem nur wirklich begreifen, wenn man vom Zuschauer zum Beteiligten wird, wenn man die Perspektive wechselt.

Villem Flusser formulierte so einen Perspektivwechsel so:



Nur wer „entsetzt“ ist, kann sehen,
wie die anderen sitzen.
(siehe oben)

In diesem Sinne glaube ich, auch wir müssen unsere mentale Heimat,
unsere angeblichen Gewissheiten über Bildung, über die Welt, verlassen.

So wie die Kultur des ländlichen Amerikas den New Yorkern fremd ist, so
gibt es auch bei uns Welten, die völlig auseinandergedriftet sind und die
von der bürgerlichen, akademischen Blase überhaupt nicht verstanden
werden oder umgekehrt: so wie viele Bürger_innen (sowohl muslimische als
auch ländliche, weiße Deutsche) etwa die Bewegung der Schwulen,
Lesben, Bisexuellen und Transsexuellen, über die im Fernsehen berichtet
wird, wie etwas Außerirdisches betrachtet.

Die Perspektive zu ändern ist nicht einfach, aber wenn wir weiterhin in
einer demokratischen Gesellschaft der Vielfalt leben wollen –
wahrscheinlich unerlässlich. Die Präsidentschaft von Trump und die
derzeitigen Entwicklungen in Europa müssen für uns ein Weckruf sein. Wir
sollten uns auf die Trauer einlassen, die die politischen Ereignisse
tagtäglich bei uns auslöst und NICHT einfach so weitermachen wie bisher.

Wir müssen uns aktiv „entsetzen“ und den Schmerz des Ungewohnten, die
Trauer um das Vertraute, aushalten.

Die vier Phasen der Trauer sind:
Schockstarre
Zorn
Trennung, Loslassen (der alten Gewissheiten)
Zuwendung zur Welt und Akzeptanz einer neuen Realität

Inklusions-Häppchen 6

Inklusion als Nährboden der Demokratie

Inklusion als Nährboden der Demokratie

Der Nährboden für Hass und Verschwörungs-Theorien und in der Folge für
eine ernsthafte Gefährdung unserer Demokratie ist die Demütigung durch
Ausschluss, Herabsetzung und durch den Zynismus einer sich überlegen
fühlenden Gruppe.

Ich glaube, dass die Zeit für Zynismus
und intellektuelle Überheblichkeit
vorbei ist.

Wir brauchen mehr Partizipation und weniger Bewertung.



Wir brauchen ein inklusives Bildungssystem und konkrete Konzepte, WIE wir es tatsächlich inklusiv gestalten können. Ein inklusives und damit wirklich demokratisches Bildungssystem ist die Basis für den Erhalt unserer Demokratie insgesamt.

Eine Demokratie ist kein theoretisches Konstrukt, das von selbst da ist, eine Demokratie existiert überhaupt nur durch die Menschen, die sie leben und denkend und handelnd mitgestalten.

Eine Demokratie kann nur so gut sein, wie ihre Bürger_innen. Damit eine Demokratie überhaupt funktionieren kann, braucht es gebildete, meinungsstarke Bürger_innen, die aktiver Teil der Gesellschaft sind und sich eingeladen und in der Verantwortung fühlen, ihre Gesellschaft mitzugestalten.

Die Bürger_innen einer Demokratie müssen fähig sein, auf konstruktive Weise streiten zu können - im Sinne von: Argumente hören, sie verstehen, ihnen etwas entgegensetzen können, andere Haltungen aushalten und in der Tiefe begreifen, um sich argumentativ gegenseitig weiterbringen zu können.

Sowohl die „verhaltensauffälligen“ Schüler_innen, als auch Menschen anderer Herkunft und Hautfarbe, als auch Menschen aus Ostdeutschland, als auch die "angry white men" in Amerika (und die vergleichbaren Gruppen bei uns) haben offenbar das Gefühl, ausgeschlossen zu sein und fühlen sich gedemütigt.

Diese Demütigung durch Ausschluss und/oder Herabsetzung ist das Gift, das langfristig die Basis für eine starke Demokratie erodieren lässt.

Der Schlüssel für eine funktionierende und starke Demokratie ist die Fähigkeit der Bürger_innen, konstruktiv mit Diversität umzugehen. Diese Fähigkeit wird nicht von selbst ausgebildet, sondern sie ist das Ergebnis einer gerechten und guten Bildung. Einer inklusiven Bildung, die Vielfalt als Selbstverständlichkeit voraussetzt.

Keiner anderen Institution kommt daher in diesem Zusammenhang eine so zentrale Verantwortung zu wie der Schule. Denn dort müssen wir dafür sorgen, dass alle begreifen können, welches die Vorzüge der Demokratie sind und was zu ihrem Erhalt notwendig ist.

Eine Demokratie braucht starke, selbstbewusste und offene Menschen, die selbst Verantwortung übernehmen - und wissen, dass sie Teil dieser Gesellschaft sind, dass sie eingeladen und aufgefordert sind, diese Gesellschaft mit zu gestalten, egal von woher sie kommen, was sie glauben, denken und leben.

Was ist jetzt konkret zu tun? Wir brauchen konkrete Konzepte, WIE Inklusion gestaltet werden kann.





Inklusions-Häppchen 7

Das ACT Konzept

Nach wie vor geschieht schulisches Lernen vorwiegend über die Ausrichtung an vorgegebenen Normen, über Leistungsvergleich mit dem Ziel der Schaffung von möglichst günstigen Ausgangsbedingungen im allgemeinen Wettstreit. Was die Inklusionsverordnung in allen Bundesländern zu einem Widerspruch in sich macht: Inklusion soll innerhalb eines exklusiven Systems realisiert werden.

Das Konzept von ACT erfuhr seine Initialzündung in meiner Arbeit mit Jugendlichen, die im allgemeinen Wettstreit um die bestmöglichen Ausgangsbedingungen schlichtweg als Verlierer dastanden. Ich habe, damals noch als Lehrerin tätig, nach dem „Trial and Error Prinzip“ damit begonnen, „die Bedingungen an die Bedürfnisse der Jugendlichen anzupassen“, sie zur Teilhabe ermächtigt und daraus neue Lern- und Arbeitsstrategien entwickelt. Diese weiterzugeben ist heute das Anliegen der Bildungs- Initiative ACT e.V.

Hierfür werden an Schulen Erfahrungsräume eröffnet, die mögliche Formen gelebter Inklusion in der konkreten Arbeit und Begegnung vermitteln.

Als Basis und Startpunkt aller Lernprozesse setzt dieses Konzept immer auf die Spielform Theater – im Sinne von Theater spielen und Theater kreieren – als das wirkmächtigste Bildungsmittel unserer Zeit.

Innerhalb der Theaterarbeit werden die Ermächtigungsprozesse durch Lernstrategien initiiert, die interessanterweise Parallelen zu den Arbeitsweisen der rasant sich entwickelnden technischen Bewegung aufweisen:

Hier ist es selbstverständlich, dass viele Menschen gleichzeitig an der Lösung eines Problems arbeiten, dass innerhalb eines einfach zu erlernenden Referenzsystems (low floor) grenzenlose Kombinations- und Erweiterungsmöglichkeiten (wide walls) bestehen und dass es jederzeit möglich ist, vollkommen neue Entdeckungen zu machen (high ceiling).

Das Theatrale Mischpult, ein zentrales Arbeitsinstrument in der biografisch-partizipativen Arbeit, funktioniert genau auf diese Weise. Nach dem Prinzip «open knowledge» durch Fragmentarisierung wird Fachwissen in kleinstmögliche Einheiten zerlegt und transparent zur Verfügung gestellt. An den, gleich einem Buffet, bereitgestellten Mitteln können sich die Jugendlichen ihren individuellen Bedürfnissen und Anliegen entsprechend bedienen und finden so vollkommen selbstbestimmt zu immer neuen Lösungen. Neue Entdeckungen sind durch

das Trial & Error Prinzip und einen spielerischen und positiven Umgang mit „Fehlern“ jederzeit möglich.

Dabei werden nicht nur Methoden für die inklusive Arbeit mit Jugendlichen vermittelt, sondern auch ein anspruchsvolles und vielseitiges Instrumentarium an Feedbackverfahren und Möglichkeiten der Selbstevaluation.

Die Basis für die gesamte Arbeit bildet das Konzept der Demokratischen Führung, aufbauend auf der Statuslehre von Keith Johnstone. In der Arbeit von ACT e.V. werden die beiden Konzept-Säulen des ACT-Ansatzes – Partizipation und Beziehungsgestaltung durch demokratische Führung – als Gesamt-Inlusionskonzept zusammengeführt.

Diese Grundprinzipien werden durch die Arbeit nach dem ACT-Ansatz direkt erfahrbar und können in der Folge auf alle Felder des Lernens und der Beziehungs- und Lebensgestaltung übertragen werden.

Durch tägliche Praxis erfahren wir bereits, dass Inklusion gelingt und dabei für alle extrem motivierend und erfüllend ist. Wir erleben tagtäglich, dass der besorgt in Frage gestellte „Anspruch“ bzw. die Qualität des Lernens dabei so dermaßen ins Unermessliche explodiert, dass man sich eher fragen muss, warum und wie lange wir denn noch in unserer beengten, dunklen Höhle der Exklusion verweilen und die Schatten an der Wand für die Realität halten wollen.

Vielleicht macht irgendjemand demnächst den Ausgang aus dieser Höhle zu. Wir sollten uns wirklich beeilen, ins Freie zu kommen.

Inklusions-Häppchen 8

Aufruf zur "kleinen Revolution":

Tempo Klarheit Verantwortung Veto!

Ich nehme an, dass der größere prozentuale Anteil der Lehrer_innen in Deutschland WEIß, dass Inklusion auf die Weise, wie es derzeit versucht wird, scheitern wird. Intuitiv wissen das eigentlich alle. Und die natürliche Reaktion auf dieses Unbehagen ist selbstverständlich, sich nach dem Vertrauten zurück zu sehnen: Damals... Es wird aber kein "Damals" mehr möglich sein. Auch das wissen eigentlich alle. Deswegen der lähmende Zustand, dieses "Nicht-Vor-und-Nicht-Zurück".

Es GIBT aber eine Lösung und sie lautet: WIRKLICHES UMDENKEN und AUTONOMIE jedes Einzelnen ermutigen und stärken:

Autonomie (selbst denken) aller an Bildungsprozessen Beteiligten: Das heißt freiere, selbstbestimmtere und wirklich inklusive Arbeitsbedingungen für Schüler UND Lehrer und auf diese Weise eine gerechtere, zukunftsgerichtete Bildung für die heranwachsende Generation.



Das wäre ein aktualisiertes Verständnis von Inklusion und wir müssten es von unten starten, da ein solcher Erkenntnisprozess individuell ist und nicht von oben verordnet werden kann.

Paternalistisch gedachte, verordnete Konzepte bringen die Freiheit des Einzelnen logischerweise gerade NICHT hervor.

Was also kann umgekehrt konkret getan werden? Als Orientierungsmarken für einen demokratischen Emanzipationsprozess aller an Bildungsprozessen beteiligten Menschen können die VIER DEMOKRATISCHEN FÜHRUNGSJOKER dienen, die auch ein wesentliches Instrument der demokratischen Führung in unsrer Arbeit mit Jugendlichen sind.

T e m p o , K l a r h e i t , V e r a n t w o r t u n g , V e t o .

1. Veto! Den existierenden Widerspruch, das eigene Unbehagen, bei sich selbst zulassen und öffentlich benennen: Inklusion in einem exklusiven System (Notensystem) KANN es nicht geben.
2. Klarheit: Sich selbst ernst nehmen: Die eigenen Gedanken und inneren Widerstände zur jetzigen Situation ZULASSEN, ihnen nachgehen, sie analysieren, sich fragen: Was für eine Lehrerin möchte ich eigentlich sein? Wie ist mein Selbstbild? Wie viel davon habe ich aufgegeben und wie viel davon könnte in einem inklusiv funktionierenden Schulsystem wieder zur Entfaltung kommen? Das Eigene nicht immer wegdrücken und "passend machen", sondern sich fragen: Was kann ich tun, damit der notwendige Perspektivwechsel früher kommt?
3. Nochmal Klarheit: Sich praktisch und theoretisch mit inklusiven Konzepten beschäftigen: Eigene Erfahrungen mit inklusiven Lernkonzepten machen, diese hinterfragen, reflektieren, selbst ausprobieren, die Prinzipien auf Eigenes übertragen, sich fragen: Wie fühlt sich das für MICH an? (Siehe auch Lernphasen nach Van Houten)
4. Nochmal Veto! Konsequenter Widerstand gegen Exklusion – sowohl im Inneren (innere Haltung und Praxis), als auch nach außen (in der Öffentlichkeit): Sich innen und nach außen jeglichen exklusiven, entfremdenden Denk- und Arbeitsstrukturen verweigern, konkrete inklusive Denk- und Handlungsweisen dagegensetzen.
5. Tempo! ANFANGEN, inklusiv zu denken, zu arbeiten und zu handeln. Jede_r fängt dort an, wo er/sie ist.
6. Verantwortung, Tempo und Klarheit: Community: Sicht- und hörbar werden: Schreibt uns eure Gedanken und Erfahrungen, schreibt uns wie es euch geht, was ihr erlebt, was ihr versucht, wo ihr scheitert. Sagt uns, ob wir das veröffentlichen dürfen. Zusammen sind wir viele und können den Perspektivwechsel hin zu Inklusion – im Sinne



eines zukunftsgerichteten und menschenwürdigen, demokratischen Lernens und Arbeitens- vorantreiben.

Neil Postmann und Charles Weingartner schreiben in "Die Schule als kritische Anstalt" (englischer Originaltitel: Teaching as a subversive activity"):

"Nehmen wir einmal an, alle Lehrpläne, Curricula und Lehrbücher in den Schulen würden verschwinden; alle genormten Prüfungen - kommunale, staatliche und nationale - gingen verloren.

Nehmen wir also an, dass das übliche Material, das in den Schulen die Ausbildung verhindert, einfach nicht existieren würde. Stellen wir uns weiter vor, man könnte diese ›Katastrophe‹ in eine Gelegenheit verwandeln, die Relevanz der Schule zu erhöhen. Was würden Sie tun?"

Maïke Plath, 19. Februar 2017

